Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 130 (1964)

Heft: 1

Artikel: Der Munitionsverbrauch der deutschen Wehrmacht im Feldzug gegen Sowjetrussland 1941 bis 1945

Autor: Donat, Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-41398

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Regimentes in die neuen Probleme eingeführt. Das Referat behandelte vor allem Fragen der Routenwahl, des Verhaltens bei Lawinengefahr und in der Lawine, der Organisation einer Rettungsaktion und des Aufbaues des Lawinendienstes des Regimentes. Alle Offiziere und Lawinenspezialisten erhielten das neue «Merkblatt über die Lawinengefahr» Nr. 51.52.

Instruktion der Truppe

In den Einheiten wurden Referate durch die eigenen Lawinenspezialisten gehalten. Vorgeschrieben war wöchentlich mindestens eine Sondierübung mit eingegrabener Puppe. Die guten Skifahrer wurden mit dem Rettungsschlittenfahren und dem Bau von Schlittenimprovisationen vertraut gemacht. Bei Dislokationen mußte die Lawinengefahr dauernd sorgfältig beurteilt und in den Entschlüssen entsprechend formuliert werden.

Schlußfolgerungen

In der ersten WK-Hälfte war in mittleren und tieferen Lagen die Lawinengefahr ausgesprochen gering. In Kammlagen herrschte jedoch eine ziemlich heimtückische, weil nur schwer erkennbare Schneebrettgefahr. In der zweiten WK-Hälfte waren Naßschnee- und Grundlawinen im ganzen WK-Raum zu erwarten. Trotzdem hatte das Regiment keinen einzigen Lawinenunfall zu verzeichnen, so daß die aufgebaute Rettungsorganisation nie im Ernstfall eingesetzt werden mußte.

Das System der täglichen Schnee-, Lawinen- und Wetterbulletins hat sich bewährt, wurde die Truppe dadurch doch dauernd wenigstens indirekt auf die Existenz einer Rettungsorganisation aufmerksam gemacht. In Verbindung mit den durchgeführten Übungen wurde auf diesem Wege ein gewisses Vertrauen geweckt.

Mit den truppenfremden zivilen und militärischen Organisationen, insbesondere mit dem Flugwetterdienst in Kloten, war die Zusammenarbeit vorzüglich; die erhaltenen Informationen erwiesen sich als sehr nützlich.

Die Zahl von 2 Lawinenspezialisten pro Einheit beziehungsweise Bataillonsstab erwies sich als etwas zu klein. In Zukunft sollten es mindestens 3 oder 4 Mann sein, damit auch kleineren Detachementen und Patrouillen immer truppeneigene Spezialisten mitgegeben werden können. Der Lawinenkurs sollte auf 3 Tage ausgedehnt werden, wodurch hauptsächlich für die praktischen Übungen und Demonstrationen etwas mehr Zeit zur Verfügung stände.

Der Munitionsverbrauch der deutschen Wehrmacht im Feldzug gegen Sowjetrußland 1941 bis 1945

Von Major dG Gerhard Donat, Wien

Die ASMZ veröffentlichte im Februar 1963 eine Studie über den Munitionsverbrauch der deutschen Wehrmacht im zweiten Weltkrieg, in der an Hand von Beispielen der Verschuß in den einzelnen Kampfarten – Angriff, Verteidigung, Verfolgung – bei bestimmten örtlich und zeitlich begrenzten Kampfhandlungen festgestellt und analysiert wurde. Der vorliegende Artikel zeigt Gesamtmaßnahmen der deutschen Führung auf dem Munitionssektor im Rußlandfeldzug 1941 bis 1945 auf.

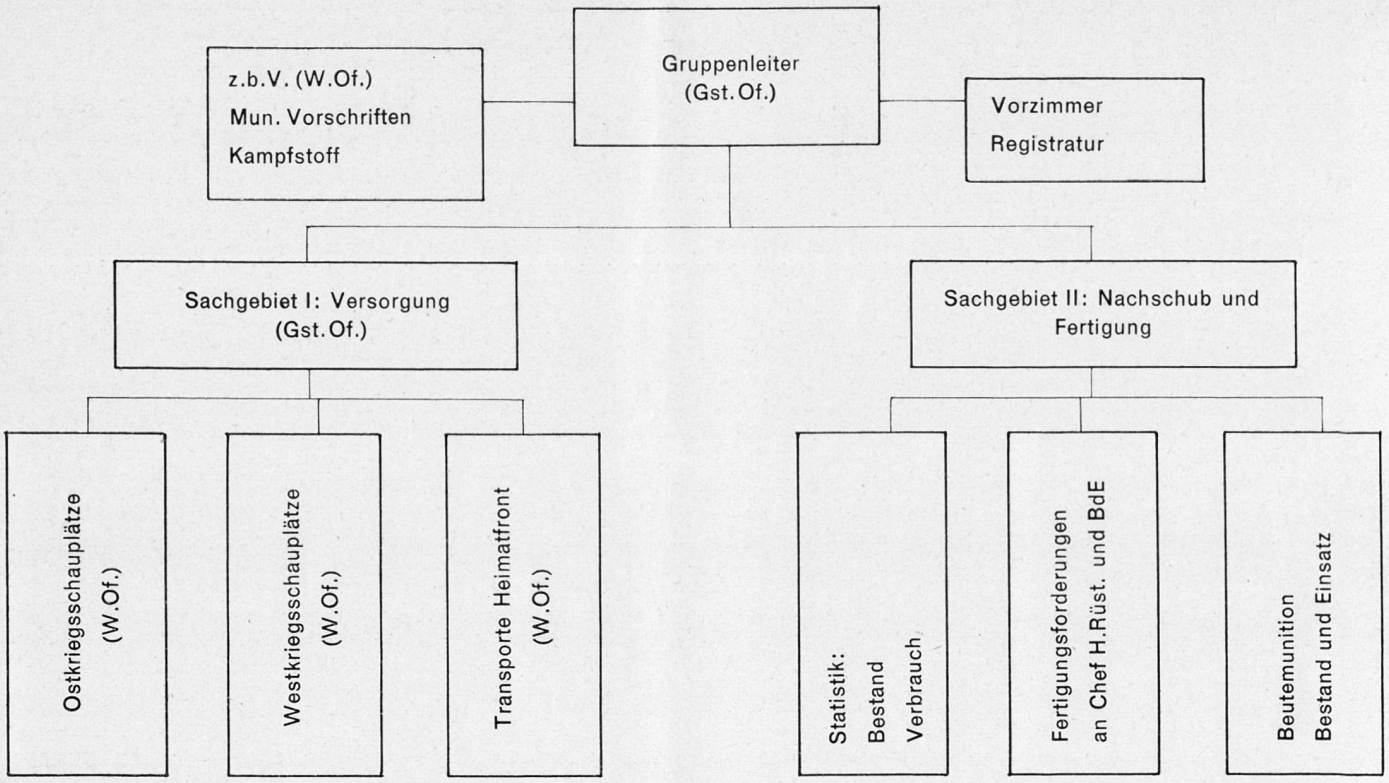
I. Die Dienststelle des Generalquartiermeister des Heeres (OKH/GenStdH./GenQu.) *als oberste Stelle der Versorgungsführung und des Munitionsnachschubs*

Innerhalb der deutschen Wehrmacht trug im Oberkommando des Heeres eine *Generalstabsabteilung*, der Generalquartiermeister des Heeres, die Verantwortung für die Versorgung der Truppe mit Munition. Zur Erfüllung dieser Aufgabe – der Generalquartiermeister hatte selbstverständlich das umfassende Gebiet der Heeresversorgung zu führen – war ein eigenes Referat, die *Gruppe Munition* unter der Leitung eines Generalstabsoffiziers, eingerichtet. Die Gliederung dieser Gruppe zeigt die Übersicht auf Seite 32.

Die Gruppe Munition hatte die Aufgabe, dem Generalquartiermeister alle Unterlagen über vorhandene Munitionsmengen auf dem letzten Stand zu halten. Sie hatte weiters die *Grundlagen für die Munitionsversorgung:* die Kenntnis des Munitionsbedarfes entsprechend der eigenen Absicht und der Feindlage sowie den Zeitbedarf für die Zuführung, in Zusammenarbeit mit der Dienststelle des Chefs Transportwesen im OKH zu erarbeiten. Auch für den Abschub und die Rückleitung beschossener Munitionsteile, leeren Packmaterials und frei gewordenen Stapelmaterials hatte die Gruppe Munition zu sorgen. Ein eigenes Referat befaßte sich mit Beutemunition, deren Bestand und Einsatz. Auf Grund dieser Unterlagen konnte der Generalquartiermeister des Heeres seine Entscheidungen für den Munitionsnachschub treffen.

Im Zusammenhang mit der Munitionsproduktion hatte der Generalquartiermeister nur die Möglichkeit, das Heereswaffenamt[1] auf Engpässe und Mangelmunition besonders hinzuweisen und diesbezügliche Forderungen an den Chef der Heeresrüstung und BdE (Befehlshaber des Ersatzheeres; Personalunion ab 1942) zu stellen. Er hatte aber nicht nur die Sorge der zeitgerechten Bereitstellung der für den Nachschub benötigten Munition, sondern war auch für deren Abruf bei den Heeresmunitionsanstalten zuständig. Je nach Verbrauch und zu erwartendem Bedarf wurde die Munition normalerweise im Eisenbahntransport, nur in seltenen Ausnahmefällen im Lastwagentransport den Heeresgruppen oder Armeemunitionslagern zugeführt. Selbstverständlich konnte dabei, wenn eine schienenmäßige Möglichkeit dazu bestand, auch ein Teil des Eisenbahnnachschubs bis zu einem Ausladebahnhof im Einsatzraum einer Division vorgebracht werden. Später ist infolge des dringenden Munitionsbedarfes der Front und um jede zeitliche Verzögerung des Munitionsnachschubs zu vermeiden, bereits eine direkte Abfertigung der Eisenbahnwaggons aus den Fabriken und Erzeugungswerken erfolgt. Es wurden eben die in den einzelnen Fabriken beladenen Waggons über Bahnsammelpunkte geführt, wo die Zusammenstellung der für eine Heeresgruppe oder Armee bestimmten Munitionszüge vorgenommen

[1] Im Frieden war das Heereswaffenamt eine dem Oberbefehlshaber des Heeres unmittelbar unterstellte zentrale Dienststelle, die für die Entwicklung und Fertigung von Waffen, Gerät und Munition zuständig war Mit Kriegsbeginn wurde das Heereswaffenamt dem Chef der Heeresrüstung unterstellt. Es hatte nunmehr neben seinem bisherigen Aufgabenbereich die Massenbeschaffung und Einrichtung von Massenfertigung bei der Industrie sowie die Abnahme der fertigen Waffen, Geräte und Munition vorzunehmen. Erst seit dem 1. Juli 1940 verfügte das Heereswaffenamt nach einer Umgliederung über eine eigene Amtsgruppe Munition.



wurde. Die militärische Abnahme wurde in solchen Fällen von eigens dazu eingesetzten Offizieren (W.Of.[2]) noch direkt im Erzeugerwerk vorgenommen und nicht, wie normalerweise vorgesehen, bei den Heeresmunitionsanstalten. Ein Munitionszug faßte im allgemeinen 450 t, ein mit verschiedenartigen Munitionssorten beladener dagegen wegen der Sicherungsmaßnahmen beim Laderaum nur etwa 350 t.

Als Grundlage für den mengenmäßigen Nachschub von Munition war *je Waffe eine erste Munitionsausstattung* festgelegt. Sie bestand aus einer bestimmten Anzahl von Schuß beziehungsweise Granaten und war im allgemeinen jene Menge, die die kämpfende Truppe in ihren Gefechts- oder Nachschubfahrzeugen selbst mitführen konnte. Im Verlauf des Krieges wurde bei verschiedenen Waffen die Höhe der ersten Munitionsausstattung geändert[3].

Die Division verfügte als erste Einheit über einen größeren *Transportraum* in eigenen Nachschubkolonnen. Sie war daher in der Lage, Versorgungsgüter wenn nötig schwerpunktmäßig zu transportieren. Die Division war auch die unterste Führungseinheit, die Munitionsverbrauch und Munitionsbestand je nach Bedarf oder in befohlenen Terminmeldungen zu melden hatte. Die Munitionsergänzung erfolgte nach den Bestimmungen der HDV 90, Versorgung des Feldheeres, Teil I offen, Teil II geheim. Danach hatte die Truppe täglich (nach jeweils befohlener Uhrzeit, meist gegen Abend) ihren Munitionsbestand in Schußzahlen zu melden. Die Division erstattete eine zusammenfassende Munitionsbestandsmeldung jedoch in Tonnen. Das Korps stellte eine Munitionsanforderung in Tonnen so zusammen, daß aus dieser Bestand, Verschuß und Bedarf hervorgingen. Das Armeeoberkommando ergänzte auf Grund solcher Anforderungen die erste Munitionsausstattung der Divisionen beziehungsweise teilte aus den Beständen anteilmäßig zu, wenn eine Ergänzung bis zur Höhe der ersten Munitionsausstattung nicht möglich war. In der Regel war man bemüht, Divisionen, die im Schwergewichtsraum des Angriffes oder in Brennpunkten der Verteidigung eingesetzt waren, voll mit Munition zu versorgen. Für die Erfüllung dieser Aufgabe verfügte die Division über einen zweiten Generalstabsoffizier, den Ib, der die Verantwortung für die Versorgungsführung im Gefecht, also im taktischen Rahmen, trug.

Der Generalquartiermeister des Heeres selbst verfügte auch über eigene Einheiten der Nachschubtruppe, die er besonders für einen raschen Nachschub für von der Truppe dringend benötigte Güter, in den meisten Fällen Munition, einsetzen konnte. Ein eigener Teil davon war der *Großtransportraum*, der erst im Laufe des Krieges aus den Kraftfahrabteilungen des Friedensheeres gebildet und zu Kraftfahrtransportregimentern zusammengefaßt wurde. Im Frankreichfeldzug bestanden bereits drei Kraftwagentransportregimenter mit einer Gesamttonnage von 19 500 t. Der Großtransportraum erreichte die beachtliche Stärke von 80 000 t im Jahre 1943. Für die truppendienstlichen Belange dieser Einheiten stand dem Generalquartiermeister der zu seinem Stab gehörende General der Nachschubtruppen zur Verfügung[4].

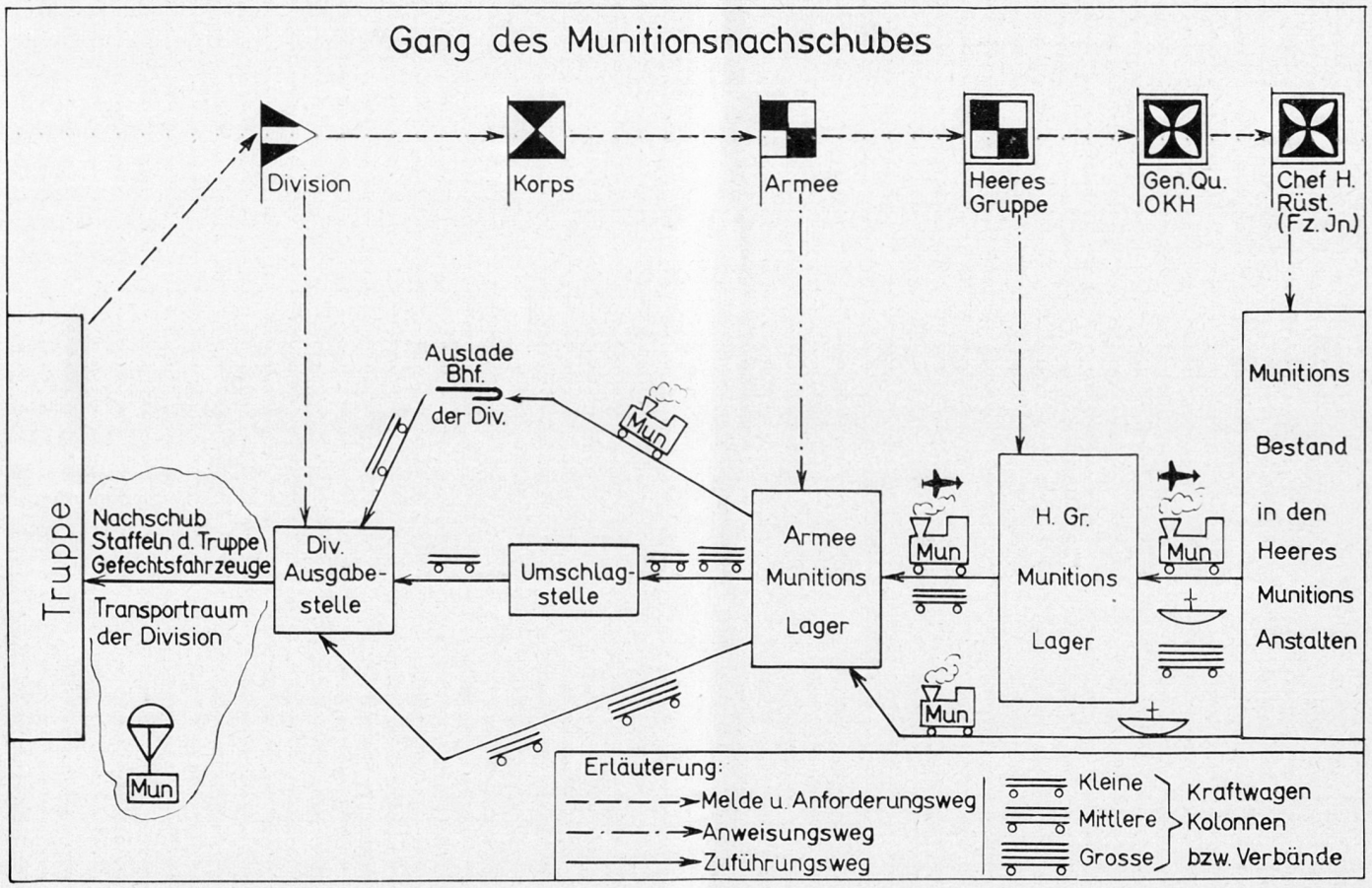
Es seien noch einige Worte über den Gang des Munitionsnachschubs und die oft sehr ungewissen Zuführungszeiten gesagt, die der Generalquartiermeister beim Nachschub ins Kalkül ziehen mußte. Mit wieviel Risiken beim Eisenbahn- wie Lastwagentransport gerechnet werden mußte, einerseits wegen feindlicher Lufteinwirkung auf die Straßen und Bahnstrecken in Deutschland, andererseits durch Bandeneinwirkungen hervorgerufene Unterbrechungen der Transporte im rückwärtigen Gebiet der Front, hat Oberst i. G. Hermann Teske in mehrfachen Publikationen über das Transportwesen im zweiten Weltkrieg dargelegt[5]. Die Transportleistungen auf Straße oder Schiene, bei manchen Operationen auch in der Luft und auf dem Wasser, waren oft bewunderungswürdig. Sie waren die Voraussetzung, der Front

[2] Sonderlaufbahn mit Spezialausbildung in der Verwaltung und Behandlung von Waffen, Gerät und Munition.

[3] Zahlen- und gewichtsmäßige Höhe einer ersten Munitionsausstattung siehe ASMZ, Februar 1963, S. 77.

[4] Generalmajor a. D. Alois Windisch, «Die deutsche Nachschubtruppe im zweiten Weltkrieg», S. 6, 38/39.

[5] Oberst i. G. Hermann Teske, «Die silbernen Spiegel». Verlag Kurt Vowinkel, Heidelberg 1952.



die nötigen Kräfte, das Material und die Munition dorthin zuzuführen, wo sie dringend nötig waren. Mit fortschreitenden Kriegsjahren und den leider oft bösen Erfahrungen, die die Front infolge Fehlens eines ausreichenden Nachschubs machen mußte, wurde auch die Nachschub- und Versorgungstätigkeit allmählich in ihrer Wichtigkeit gewürdigt. «Das schloß nicht aus, daß noch immer aussichtsreiche Kampfhandlungen, ja Feldzüge an dem fehlenden Nachschub scheiterten; nur zögernd zog man die Folgerungen. Das kam schon darin zum Ausdruck, daß in den hohen Stäben in vielen Fällen die Sachbearbeiter für Nachschubfragen geringer als die taktischen Führungsgehilfen eingeschätzt wurden. Nachschub ist ebenso wichtig wie die Taktik[6]!»

Wie gering man in der deutschen Wehrmacht noch zu Beginn des Rußlandfeldzuges die Versorgungstätigkeit einschätzte, geht daraus hervor, daß bis Herbst 1942 die Versorgungsführung der Heeresgruppen im Osten dem Generalquartiermeister persönlich oblag. Er konnte beim Heeresgruppenstab lediglich eine informatorische OKH/GenQu. Stelle als Ib der Heeresgruppe unterhalten, die mit einem jungen Hauptmann i. G. besetzt war. An der Ostfront wurde diese «vorgeschobene Hand» des Generalquartiermeisters bei der Heeresgruppe ab 21. Juni 1941 als Außenstelle OKH/GenQu. unter der Leitung eines Oberstleutnants i. G. eingerichtet. Erst die Armeen hatten eigene Quartiermeisterstäbe für die Versorgungsführung.

Es ist einleuchtend, daß eine solche Organisation bei den weitreichenden Operationen im Osten den «Arm des Generalquartiermeisters» als nicht ausreichend empfand. Aus den Erfahrungen der Praxis heraus wurden nun eigene versorgungsführende Oberquartiermeister, nach dem Stellenbesetzungsplan Generalmajore, im Heeresgruppenstab gebildet.

[6] Generalfeldmarschall a. D. Albert Kesselring, «Gedanken zum zweiten Weltkrieg», S. 190. Athenäum-Verlag, Bonn 1955.

Hier muß auch festgestellt werden, daß die oberste Führungsstelle des deutschen Heeres, das Oberkommando der Wehrmacht, selbst über keinen versorgungsführenden Generalquartiermeister verfügte. In seiner Organisation war nur eine Quartiermeisterstelle, ähnlich dem Ib der Heeresgruppe im Osten 1941/42 mit nur informatorischer Aufgabe, vorgesehen. Die Generalquartiermeister der drei Wehrmachtteile – Heer, Marine, Luftwaffe – führten selbständig und nebeneinander ihre Versorgung. Schon Ende 1940 forderte der damalige Major i. G. Toppe, der spätere Generalquartiermeister des Heeres als Nachfolger von General der Artillerie Wagner, in einer Denkschrift über die Erfahrungen im Frankreichfeldzug auf dem Versorgungssektor die Schaffung eines Generalquartiermeisters der Wehrmacht. Daß das Oberkommando der Wehrmacht auch später auf Grund neuerlicher Vorschläge nicht den Entschluß zu dieser zwingenden Lösung fand, war einerseits in der bekannten Rivalität der Wehrmachtteile, zum andern in der Abneigung Hitlers gegen den Generalstab, von dem ja dieser Vorschlag stammte, begründet. Kurz vor Ende des zweiten Weltkrieges bei der Schaffung einer OKW-Führungsstelle Süd und Nord und der dadurch bedingten Ausschaltung des OKH mußte eine Führungsstelle für die Versorgung geschaffen werden. Am 26. April 1945 wurde somit der Generalquartiermeister des Heeres laut einem heute in der Hand der Engländer befindlichen, von Hitler gezeichneten Dokument mit seinem Stab OKW-Dienststelle als *Generalquartiermeister der Wehrmacht*. Vom 26. April 1945 bis 9. Mai 1945 hatte also auch im deutschen Heer die Versorgung zentral in einer Hand gelegen, und es ist kriegsgeschichtliche Wahrheit, wenn sie sich auch wie eine Ironie des Schicksals anhört, daß derjenige Generalstabsoffizier, der zu Beginn des zweiten Weltkrieges die Schaffung eines zentralversorgungsführenden Wehrmacht-Generalquartiermeisters forderte, als letzter Generalquartiermeister des Heeres

auch tatsächlich, wenn auch nur für die letzten 14 Kriegstage, Generalquartiermeister der Wehrmacht wurde[7].

II. Die Vorbereitungen der Munitionsversorgung für den Ostfeldzug

Wir wissen, daß mit dem am 31. Juli 1940 geäußerten Entschluß Hitlers, einen Feldzug gegen Rußland zu führen[8], sich der deutsche Generalstab mit dem Problem der Vorbereitung in organisatorischer und versorgungsmäßiger Hinsicht befassen mußte[9]. In unzähligen Besprechungen, Denkschriften und Ausarbeitungen wurden die Planungen für den *Fall «Barbarossa»* niedergelegt.

Im Band V des Kriegstagebuches von Generaloberst Halder finden wir unter dem 12. November 1940 die Eintragung über einen Vortrag des damaligen Generalquartiermeisters des Heeres, General d. Art. Wagner, über die Grundlagen der Versorgung «im Falle einer Ostoperation». Interessant ist dabei, daß damals *eine Munitionsbevorratung von zwei ersten Munitionsausstattungen für eine Infanteriedivision und drei ersten Munitionsausstattungen für eine Panzerdivision* vorgesehen wurden. Als Reichweite wurde ein Zeitraum von 10 Tagen bei der Annahme eines Tagesverbrauches von durchschnittlich einem Fünftel beziehungsweise einem Drittel einer ersten Munitionsausstattung angenommen. Das OKH selbst hat einen Vorrat für 20 Divisionen zu seiner Verfügung gehalten. Nach der Notiz im Kriegstagebuch Halder wären für eine Munitionsausstattung aller für den Ostfeldzug vorgesehenen Verbände 76 500 t Munition, also rund 170 Munitionszüge mit je 450 t, erforderlich gewesen. Es mußten daher mehr als 160 000 t Munition als erste «Barbarossa-Ausstattung» vorgesehen werden.

Der Generalquartiermeister hielt nun monatlich Vortrag über die Versorgungslage, insbesondere auf dem Sektor Waffen und Munition, sowie über den Stand der Vorbereitungen für einen Ostfeldzug. Anfangs Februar 1941 gab der Generalquartiermeister ein besonders anschauliches Bild über die Lage der Munitionsbevorratung. Sie sei hier wörtlich wiedergegeben: «Der Bestand nach Kampfmonaten in ‚Überblick über den Rüstungsstand' ist aufgebaut auf dem Verbrauch im Westen. Dieser Verbrauch ist äußerst niedrig gewesen. Legt man den Verbrauch in Polen zugrunde, der erheblich höher als jener im Westen war, jedoch insgesamt immer noch als niedrig zu bezeichnen ist, so bleibt *am 1. April 1941 ein Munitionsvorrat von etwa 6½ Kampfmonaten*. Die Eigenart der Bereitstellungen erfordert jedoch einmal eine weiträumige Zerlegung dieses Vorrats, zum andern eine hohe Bevorratung verhältnismäßig kleiner Verbände und verringert damit den Gesamtwert des Nachschubvorrats[10].»

Aus diesen Worten spricht die ernste Sorge des Generalquartiermeisters, ob die aus der derzeit geringen Munitionsfertigung mögliche Bevorratung ausreichen wird, die für die Angriffsverbände eines Ostfeldzuges nötigen Munitionsmengen zeitgerecht verfügbar zu haben. Wird die deutsche Industrie nötigenfalls die derzeit gedrosselte Munitionsproduktion auch mit der erforderlichen Schnelligkeit so steigern können, daß mit den geringen Vorräten der Anschluß an eine erhöhte Fertigung im Falle des Krieges mit Rußland gefunden werden kann? Das war damals die große Frage.

(Fortsetzung folgt)

[7] Persönliche Mitteilungen von General a.D. Alfred Toppe an den Verfasser; Brief vom 5. September 1960.

[8] H.-A. Jacobsen, «1939 bis 1945. Der zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten», S. 34 und 141. Wehr und Wissen, Verlagsgesellschaft mbH, Darmstadt 1959.

[9] Gedankliche Vorbereitungen bereits seit der Besprechung bei Hitler am 21. Juli 1940 (Jacobsen, a.a.O., S. 136).

[10] GenStdH./GenQu./Az. 333, Abt. HVers., Qu 3/I, Nr. I/255/41, gKdos vom 22. Januar 1941.

Der Beginn der Makkabäerkriege

Von Oberstleutnant M. Gichon (Israel)

Um die Weihnachtszeit begehen auf der ganzen Welt die Menschen jüdischen Glaubens das Chanukkafest zum Andenken an jene fernen Tage des makkabäischen Freiheitskrieges, dem wir die folgenden militärgeschichtlichen Betrachtungen widmen wollen.

Ein besonderes Interesse dürften die Makkabäerkriege gerade für den Schweizer Leser haben, da sie eine große Zahl von Parallelen zur Schweizer Militärgeschichte enthalten und da die prinzipiellen Schlüsse, welche man aus deren Studium folgern kann, auch für die Schweiz gültig sind.

So ist der palästinensische Raum gleich dem der Schweiz ein Hauptverbindungsglied und eine Hauptkreuzung internationaler Verkehrsstraßen und somit stets dem Druck der jeweiligen Großmächte zu beiden Seiten jener Routen ausgesetzt.

Gleich der Schweiz konnte sich auch in Palästina unter obigen Umständen ein eigenes, völkisch autonomes Staatsgebilde nur im Schutze eines relativ leicht verteidigungsfähigen Bergkernlandes bilden: Hier das Bergland von Judäa; dort die freilich bedeutend höheren Alpen.

Die Erhaltung der nationalen Freiheit hing seit jeher in beiden Fällen von folgenden Bedingungen ab:

a. der hohen Wehrfähigkeit des an Zahl kleinen Volkes und der klugen Befestigung des von Natur aus schon starken Raumes, um dadurch dem Gegner die Vorbereitungen für eine Invasion abschreckend zu komplizieren;

b. der richtigen Ausnützung der vorhandenen topographischen Bedingungen, um das Entfalten der feindlichen Übermacht an Mann und Mitteln im Falle einer trotzdem gewagten Invasion unmöglich zu machen; und schließlich

c. der Entwicklung einer den Geländeverhältnissen angepaßten Kampfmethode, um den durch dieselbe behinderten Gegner trotz allen eigenen Schwächen vernichtend zu schlagen.

Untersuchen wir jetzt, wie obige durch die geographischen Bedingungen gegebene Charakterzüge in der ersten Phase der Makkabäerkriege zum Vorschein kamen.

Der jüdische Staat, im Jahre 586 vor der christlichen Zeitrechnung durch Nebukadnezar von Babylonien endgültig unterjocht und zerstört, erlangte unter persischer Oberhoheit auf überaus stark beschränktem Territorium, dem judäischen Kernland, auf einem Flächenraum von 2500 km² seine interne Autonomie zurück. Diese verblieb bis in die Diadochenzeit unangetastet, bis Antiochus IV. Epiphanes, König von Syrien, zur Zwangshellenisierung aller seiner Vasallenstaaten schritt. Dieses Vorgehen stieß bei den judäischen Bergbauern auf Widerstand, der zu schwersten Verfolgungen führte, bei welchen viele Judäer zu Märtyrern für ihrer Väter Glauben wurden. Das gab, rein militärpolitisch gesehen, die moralische und psychologische Grundlage zum baldigen Volksaufstand, welcher aufflackerte, sobald sich das Führungselement in der Priesterfamilie der Hasmonäer gefunden hatte. Letzter Anlaß war die Weigerung des alten Mathatias,